

72. Jahrgang – Heft 5

September/Oktober 2020

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



Kirche
und Politik

100 Jahre Richard
von Weizsäcker

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

Kirche und Politik

100 Jahre Richard
von Weizsäcker

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

KIRCHE UND POLITIK

Inhalt

Wort des Schriftleiters	113
Werner Zager: Richard von Weizsäcker: Evangelischer Christ und politischer Denker (zum 100. Geburtstag), Teil 1	118
Martin Schmuck: Führt die Quantenphysik zum Idealismus? Kritische Überlegungen zu Klaus Bohnes Artikel ‚Wirklichkeit und Information‘ in Heft 4/2020	131
Termin	139
Leser-Echo	139
Buchbesprechung	140
Eleusis	III

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672,
Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Dr. Martin Schmuck
Karl-Glöckner-Straße 21
35394 Gießen
Martin.Schmuck@evtheologie.uni-giessen.de

Druck

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Wort des Schriftleiters

Kirche und Politik

Vergangenes Jahr traten mehr als eine halbe Million Menschen aus den beiden großen Kirchen aus, genauer: 542.771. Der Mitgliederschwund betrifft die beiden Kirchen zu gleichen Teilen. 272.771 Katholiken wandten sich von ihrer Kirche ab. Und fast die gleiche Anzahl von Kirchaustritten, nämlich 270.000, meldete die Evangelische Kirche: das waren rund 22 Prozent mehr als im Vorjahr. Es gibt in Deutschland heute nur noch 22,6 Millionen Katholiken und 20,7 Millionen Protestanten.

Mit diesen Austritten verbunden ist auch ein zu erwartender Rückgang der Kirchensteuern. Kritisch wird zudem die Versorgung der Kirchen mit Pfarrern, ein Problem, das für die Katholische Kirche noch weit kritischer ist als für die Evangelische, da es immer weniger katholische Anwärter für das vom Zölibat behaftete Priesteramt gibt, zumal Frauen von vornherein von der Priesterweihe ausgeschlossen bleiben.

Diese Entwicklungen mit der Vokabel „dramatisch“ zu belegen, ist noch als Untertreibung zu werten. Schönreden kann man sie jedenfalls nicht mehr. Kirchenvertreter zeigten sich „bedrückt“ und „bestürzt“, und es gab allseits ratloses Schulterzucken, was die Ursachen dieses Trends angeht.

Man kann die Austrittswellen mit den Missbrauchsskandalen in der Katholischen Kirche erklären oder noch einleuchtender: mit dem Wunsch, die Kirchensteuer zu sparen. Man könnte die Austritte auch mit der generellen Säkularisierung verknüpfen, die manche schon vor mehr als hundert Jahren haben kommen sehen und die sich seither kontinuierlich fortgesetzt hat. Studien zu den Kirchaustritten, die in den vergangenen Jahren durchgeführt wurden, haben ergeben, dass den Austritten meist eine lange Zeit der Entfremdung und der fehlenden emotionalen Bindung zu den Kirchen vorausgegangen war. Viele der ausgetretenen Kirchenmitglieder hatten schon seit Langem nicht mehr (oder noch nie) einem Gottesdienst beigewohnt. Aber das alles wäre als Begründung immer noch zu kurz gegriffen.

Nun ist auch noch die Corona-Krise hinzugekommen, die selbst treue Kirchgänger vom Kirchgang abhält. Manche Kirchen und PfarrerInnen haben Corona immerhin zum Anlass genommen, in direkteren Kontakt mit ihren Mitgliedern zu treten. Das wäre ja denn eine positive Begleiterscheinung der Corona-Krise, wenn Pfarrer und Pfarrerinnen zu vielen ihrer Gemeindeglieder eine persönlichere

Bindung aufbauen. Aber manche Kritiker meinen, die Kirchen hätten gerade in der Corona-Krise versagt – so die ehemalige thüringische Ministerpräsidentin Christiane Lieberknecht.¹ Das mag in der Tat so sein. Denn obwohl es Warner gegeben hatte, waren doch offenbar auch die Kirchen – wie die Politik und die Wissenschaft – auf diese Krise so gut wie nicht vorbereitet und taten sich schwer, darauf zu reagieren. Das mag man der Kirche sogar noch verzeihen. Aber die Krise der Kirche liegt offenbar viel tiefer.

Die promovierte katholische Pastoraltheologin Christiane Bundschuh-Schramm sieht noch andere kirchliche Defizite. In der Zeitschrift *Publik-Forum* vertritt sie die These, „dass die religiösen Bewältigungsstrategien, die der christliche Glaube aktuell zur Verfügung stellt, nicht mehr ausreichen, um die Krise persönlich auszuhalten oder systemisch zu bewältigen“.² Und als Begründung gibt sie an, dass der Glaube „theologische Antworten gibt, die keine mehr sind oder zumindest den allermeisten nicht mehr plausibel erscheinen“. Wer beispielsweise angesichts der Krise Trost durch einen Gott verspricht, der den Kampf gegen das Virus bereits gewonnen habe, werde meist Unverständnis ernten. Es gehe nicht zuletzt um die Gottesfrage. „Der Verweis auf einen Gott, der ein zweites Stockwerk oberhalb der Welt bewohnt und dessen Himmereich als Trost für das Unbill der Welt

dem Gläubigen bereitsteht, hat als Tatsachenwahrheit schlicht und einfach ausgedient.“³ Das Hauptproblem der Kirchen könnte ja sein, dass *Gott* in gottesdienstlichen Bekenntnissen, Gebeten und Predigten immer noch mit viel zu großer Selbstverständlichkeit im Mund geführt wird, ohne dass man es für nötig befindet zu sagen, was darunter heute verstanden werden kann. Dieser für selbstverständlich angenommene Gott hat für viele Menschen seine Überzeugungskraft verloren. Darum fordert Bundschuh-Schramm: „Die Gottesfrage muss in der Christenheit endlich ganz nach oben gesetzt werden, wo sie spätestens durch die Corona-Krise hingespült wurde.“ Es gehe tatsächlich um alles, und nicht mehr um die untergeordnete Frage, ob Kirchen systemrelevant seien oder es gar nicht mehr sein sollten. „Es geht um Gott und wer Gott sein kann“, wenn er doch für viele Bürger heute längst nicht mehr das ist, was er einmal war.⁴ Und die Autorin verweist auf moderne Denker wie Alfred North Whitehead, die mit dem jenseitigen Gott schon vor langer Zeit aufgeräumt haben und ihn vielmehr als ein prozessuales Geschehen in der Gegenwart verstanden wissen wollten. Gott stehe zwar weiter für Unbedingtes und Allumfassendes, so die Autorin, aber ihm komme weder eine Existenz noch eine Substanz zu. Gott „ist“ erst am Antwortgeschehen auf menschliche Krisensituationen als Möglichkeit erfahrbar. Er sei nicht

1 Vgl. *Publik-Forum* 12/2020, S. 8.

2 *Publik-Forum* 13/2020, S. 28.

3 Ebd.

4 A.a.O., S. 30.

von der Welt zu trennen, bleibe aber gleichwohl unverfügbar. „Glauben heißt dann, mit Gott als Möglichkeit zu rechnen, die auch in einer schwierigen Situation Spielraum eröffnet.“⁵ Gottes Existenz liege sozusagen in unserer Verantwortung. Und der Beitrag der christlichen Religion müsse es sein, dass wir uns als Glaubende „einmischen in das Ringen um die Lösungen, vor die uns die Krise stellt.“⁶

Dass die Gotteslehre gar selbst in der Krise steckt, lässt sich auch an den zahlreichen Beiträgen zur Gottesfrage ablesen, die in den letzten Jahren im *Freien Christentum* erschienen sind, so auch in der letzten und in der hier vorliegenden Ausgabe (vgl. den Beitrag von Martin Schmuck). Diese Artikel und kontroversen Diskussionen legen beredtes Zeugnis davon ab, dass die Gottesfrage auch im Bund für Freies Christentum noch nicht endgültig aufgearbeitet ist. Aber immerhin darf die Frage innerhalb des Bundes offen und kontrovers diskutiert werden, während sie in vielen Kirchengemeinden meist als beantwortet vorausgesetzt wird und darum kaum zur Sprache kommt.

Viel zu wenig zur Sprache kommen allerdings auch die Botschaften und Antworten, die Jesus von Nazareth auf die Krisen und Nöte der Menschen seiner Zeit gab, um körperliches und seelisches Leid zu lindern und die sozialen Missstände einer ungerechten und unsozialen Gesellschaft anzuprangern. Natürlich können die

Kirchen nicht – wie der Staat – die wirtschaftlichen Einbußen vieler Opfer der Corona-Krise mit Milliardenkrediten kompensieren, aber sie können und müssen sich zum Sprachrohr und Fürsprecher für all jene machen, die seelische Ängste und finanzielle Einbußen zu bewältigen haben. Kirchengemeinden sind ja keine bloßen Entertainment-Vereine zur Unterhaltung ihrer Mitglieder, sondern haben sich eher als Diagnostik-Zentren zu verstehen, welche die in ihren Kommunen auftretenden individuellen und sozialen Krankheiten aufspüren und zur Sprache bringen. Die eigentliche Frage muss sein: Was können die Kirchen zur Bewältigung dieser Krise und anderer Krisen beitragen? Oder allgemeiner gefragt: Was können sie zur Gestaltung des persönlichen Lebens und unserer Gesellschaft heute beitragen? Krisen gibt es offenbar genug: individuelle Nöte, aber auch kommunale, gesellschaftliche Probleme, die angesprochen und bewältigt werden wollen. Krisen gehen immer mit Ängsten einher, die leicht zu Fehlschlüssen und Angstreaktionen verführen. Die Kirchen sollten „Entängstigungseinrichtungen“ sein, wie Heribert Prantl einmal meinte.⁷ Sie sollten auch Seismographen für soziale Erschütterungen und gesellschaftliche Erdstöße und Verwerfungen sein. Es geht um nichts anderes als um das Wohlergehen des Einzelnen wie um die soziale Gesundheit unserer Gesell-

5 A.a.O., S. 31.

6 Ebd.

7 Heribert Prantl, Was die Kirche für eine funktionierende Gesellschaft leisten kann, in: *Deutsches Pfarrerberblatt* 11/2018, S. (612-617) 613.

schaft. Das war jedenfalls gemeint, als Jesus das *Gottesreich* ankündigte.

Angesichts der dramatischen Kirchnaustritte könnte die Kirche freilich versucht sein, ihre Nabelschau zu intensivieren; doch genau das Gegenteil ist nötig: Was können die Kirchen für die Gesellschaft, für die Menschen tun? Jedenfalls muss die Aufgabe der Kirche für Mitglieder und Bürger ganz oben auf der Tagesordnung bleiben. Es ist meine Hoffnung, dass wir uns auch im Bund für Freies Christentum dieses Themas verstärkt annehmen.

Was Menschen derzeit bewegt, sind weniger die kirchlichen als vielmehr die *politischen* Herausforderungen. Angesichts der Corona-Krise haben sich mir in den letzten Wochen vor allem zwei Gedanken aufgedrängt:

Da waren zum einen die umfassenden Finanzhilfen, welche der Europarat auf Anregung von Emmanuel Macron und Angela Merkel für die von der Corona-Krise besonders betroffenen Länder Europas vorschlug. Dieser Akt der Solidarität ist auch vom christlichen Standpunkt aus zu unterstützen, auch wenn dazu hohe Kredite aufgenommen werden müssen, über deren Rückzahlung man sich Sorgen machen kann. Aber eine (europäische) Gemeinschaft wird nur dann ihre dauerhafte Wirkung erzielen und den Zusammenhalt Europas festigen, wenn sie auf dem Prinzip der Solidarität und des Lastenausgleichs fußt. Zwar sollten auch die Bedenken des Europaparlaments berücksichtigt werden, um das Finanzpaket zukunftssträchtiger und ökologischer zu machen; aber

im Prinzip war dieser Vorstoß richtig und unumgänglich. Der Tendenz einer nationalistischen Verengung ist am besten mit Solidarität und Gemeinschaftssinn zu begegnen.

Der zweite Gedanke, der mich gerade beschäftigt, hat mit der Tatsache zu tun, dass es immer wieder törichte Menschen gibt, die aus Gründen des Eigennutzes und der Ausübung persönlicher Freiheiten bewusst – und unter Missachtung wissenschaftlicher Erkenntnisse – auf soziale Distanzierung und auf Mund-Nasen-Masken meinen verzichten zu dürfen (wie bei der Kundgebung am 1. August in Berlin). Warum wollen oder können manche Zeitgenossen nicht verstehen, dass es mehr um den Schutz anderer als um den Eigennutz geht? Doch offenbar deshalb, weil sie das christliche Liebesprinzip und den Respekt vor dem anderen nicht ausreichend verinnerlicht haben.

Diese Wertevergessenheit zeigt, wie notwendig ein christliches Wertesystem gerade heute ist. Teile unserer Gesellschaft leiden offenbar an einem chronischen Wertemangel, den es zu substituieren gilt, um die moralische Gesundheit wiederherzustellen. Doch wer soll hier die Verantwortung übernehmen? Die Lehrer? Die Politiker? Die Eltern? Die Pfarrer und Pfarrnerinnen?

Ereignisse wie die Demonstrationen in Berlin sind einerseits ein Zeichen dafür, dass wir große Teile der Gesellschaft mit unserer christlichen Botschaft und den damit verbundenen Werten kaum mehr erreichen; sie sind andererseits auch ein Indikator

dafür, dass wir diese Wertevermittlung und die jesuanische Botschaft von der durchdringenden Kraft der Liebe nötiger denn je brauchen.

Wie wichtig die Vermittlung nicht nur der christlichen Werte, sondern auch der aufklärerischen Prinzipien wie Toleranz, Freiheit und Gleichheit sind, belegen auch die Ereignisse in den Vereinigten Staaten, wo ein an der eigenen Macht sich ergötzender Präsident es darauf angelegt hat, jeden zu verteufern und als Feind abzustempeln, der ihm nicht uneingeschränkte Loyalität und Huldigung entgegenbringt. Dass er China und Deutschland zu Sündenböcken erklärt, kann man irgendwie noch nachvollziehen, wenn er auf diese Weise meint, Amerika noch größer machen zu können, als es ohnehin schon ist. Aber dass neben der Presse vor allem die ‚Demokratische Partei‘ zum Feind des Volkes erklärt wird, die doch als Opposition für die amerikanische Demokratie konstitutiv ist, das droht faschistoide Züge anzunehmen. Und wenn dann noch das Chaos, das man selbst heraufbeschworen hat, zum Anlass genommen wird, mittels Spezialeinheiten (die eigentlich zur Abwehr von Terroristen ins Leben gerufen wurden) die eigenen Landsleute einzusperrern und Kritiker im eigenen Land zum Stillschweigen zu bringen, dann ist der Faschismus nicht mehr weit. Hier steht nicht weniger als die westliche Demokratie auf dem Spiel, die ein anfälliges Gut bleibt, das wir nicht als selbstverständlich ansehen dürfen.

Wenn wir schon von faschistischen Gefahren sprechen, so soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch

dem türkischen Präsidenten aus Angst vor Machtverlust fast jedes Mittel recht zu sein scheint, um sich von den konservativen und intoleranten Kräften seines Landes feiern zu lassen. Anders kann man sich nicht erklären, dass er die Hagia Sophia, die fast 1000 Jahre die bedeutendste christliche Kirche war, wieder in eine Moschee umwandelte. Da wünscht man sich doch eine breit angelegte christliche Kampagne, die sich für dieses Gotteshaus als Ort des interreligiösen Dialogs stark macht. „Ihr Schicksal kann und darf uns als Christen nicht gleichgültig sein“, ließ jedenfalls der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), Erzbischof Radu Constantin Miron, vor wenigen Tagen verlauten.

In diesem Heft beschäftigt sich Prof. Werner Zager, Präsident unseres Bundes, mit Richard von Weizsäcker, der in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre. Er steht für eine eindrucksvolle Symbiose von christlicher (kirchlicher) und politischer Verantwortung, die nie aktueller war als heute. Der Beitrag hätte als Vortrag beim Regionaltreffen in Stuttgart gehalten werden sollen, das wegen Corona leider ausfiel.

Martin Schmuck hat den im letzten Heft abgedruckten Beitrag von Klaus Bohne zur Welterkenntnis und Gotteserahnung zum Anlass genommen, einige kritische Anmerkungen anzubringen. Es geht letztlich um die brisante, aber strittige Frage, ob dem primordialen Kosmos ein Bewusstsein innewohnt. □

Kurt Bangert

Richard von Weizsäcker

Evangelischer Christ und politischer Denker, Teil 1 // Werner Zager

Am 15. April war des 100. Geburtstags von Richard von Weizsäcker zu gedenken. In einer Welt, die aus den Fugen zu geraten droht, in einer Gesellschaft, der es an geistiger und politischer Orientierung mangelt, dürfte es von Gewinn sein, sich auf Richard von Weizsäcker zu besinnen – und zwar indem wir uns mit seinen politischen Einsichten und Leitgedanken auseinandersetzen und seine damit in Verbindung stehende protestantische Identität beleuchten. „Durchweg zeichnet Weizsäcker die Anstrengung des Unterscheidens aus, des Abwägens der Unterschiede – beim entschlossenen Willen, die Dinge zusammenzuführen und die Probleme ins Licht zu rücken. Dahinter steht seine Überzeugung, dass ein vernünftiger Umgang mit den schwierigen Bedingungen unserer politischen, gesellschaftlichen und historischen Existenz möglich sei.“* Vorangestellt sei eine biographische Skizze.

1. Biographische Skizze

Richard Freiherr von Weizsäcker wird am 15. April 1920 in Stuttgart als viertes Kind des Diplomaten Ernst von Weizsäcker und dessen Frau Marianne, geborene von Graevenitz, geboren. Seine Kindheit und Jugend verbringt er aufgrund des Diplomatenberufs des Vaters in der Schweiz, in Dänemark und in Berlin. Nach dem Abitur am Bismarck-Gymnasium in Berlin studiert Richard von Weizsäcker 1937/38 in Oxford und Grenoble Geschichte und Philosophie. Von Oktober 1938 bis August 1939 erhält er seine Ausbildung im Potsdamer

Infanterieregiment 9, wo sein Bruder Heinrich als Leutnant dient. Weizsäcker ist Soldat im Zweiten Weltkrieg, zuletzt als Hauptmann der Reserve. Unter anderem nimmt er am Überfall auf Polen im September 1939 und am Krieg gegen die Sowjetunion 1941 bis 1945 teil. Im April 1945 wird er in Ostpreußen verletzt und zurück nach Potsdam transportiert.

Schon 1945 nimmt Weizsäcker ein Studium der Rechtswissenschaft mit dem Nebenfach Geschichte in Göttingen auf, das er 1950 mit dem ersten juristischen Staatsexamen beendet. Nach dem zweiten Staatsexamen (1953) wird er 1955 zum Dr. jur. promoviert. Noch während des Stu-

* Hermann Rudolph, *Richard von Weizsäcker. Eine Biographie*, Berlin 2010, S. 11.

diums von 1947 bis 1949 wird er als Assistent des Rechtsanwalts Hellmut Becker im Wilhelmstraßen-Prozess gegen die Hauptverantwortlichen im Auswärtigen Amt, im Rahmen der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, Hilfsverteidiger seines Vaters Ernst von Weizsäcker. Dieser wird zu sieben Jahren Haft verurteilt, jedoch bereits 1950 vorzeitig entlassen.

Von 1950 bis 1953 arbeitet Richard von Weizsäcker als wissenschaftliche Hilfskraft bei der Mannesmann AG in Gelsenkirchen. 1953 wechselt er in die Rechtsabteilung der Mannesmann AG nach Düsseldorf. Im Juli 1955 erhält er Prokura und wird 1957 Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung. Ende Juni 1958 scheidet Weizsäcker bei Mannesmann aus und wird bis 1962 persönlich haftender Gesellschafter des Bankhauses Waldthausen, zu dem über seine Frau familiäre Beziehungen bestehen. Danach wird er von 1962 bis 1966 Mitglied der Geschäftsführung des Chemie- und Pharmaunternehmens Boehringer Ingelheim in Ingelheim am Rhein.

Ebenfalls 1962 tritt er dem Präsidium des Evangelischen Kirchentags bei, als dessen Präsident er von 1964 bis 1970 und 1981 fungiert. Von 1969 bis 1984 ist er Mitglied der Synode und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.

1954 wird Weizsäcker Mitglied der CDU. Ab 1966 wird er auf Vorschlag von Helmut Kohl Mitglied

des Bundesvorstands der CDU. 1969 kandidiert er im Wahlkreis Worms für den Deutschen Bundestag. Er wird über Platz 2 der rheinland-pfälzischen CDU-Landesliste in den Deutschen Bundestag gewählt, dem er bis 1981 angehört. 1971 wird Weizsäcker von Rainer Barzel zum Vorsitzenden der CDU-Grundsatzkommission berufen. Auf dem Bundesparteitag der CDU in Hamburg 1973 stellt Weizsäcker die ersten Ergebnisse zweier Jahre Arbeit in der Grundsatzkommission vor und löst damit lebhafte Diskussionen aus. Erst 1978 wird das neue CDU-Grundsatzprogramm beschlossen, das unter seiner Federführung – und der von Heiner Geißler – entstanden ist.

Während der Ratifizierungsdebatten über die Ostverträge hält Weizsäcker 1972 zwei viel beachtete Reden im Bundestag, die dazu beitragen, dass die CDU/CSU-Opposition durch Stimmenthaltung die Ratifizierung ermöglicht. Weizsäcker setzt sich vor allem für den Abschluss des Warschauer Vertrages ein.

1978 geht Weizsäcker nach Berlin und bleibt dort Oppositionsführer, bis er 1981 zum Regierenden Bürgermeister gewählt wird. Im September 1983 reist er als erster Regierender Bürgermeister in die DDR, wo er als Mitglied des Rats der EKD aus Anlass des 500. Geburtstags Luthers auf dem Marktplatz in Wittenberg vor

mehr als 10.000 Menschen eine Rede hält. Außerdem wird er in Ostberlin von Erich Honecker empfangen.

Schon 1974 kandidiert er gegen Walter Scheel für das Amt des Bundespräsidenten. 1984 stellt er sich erneut zur Wahl und wird mit einer überwältigenden Stimmenmehrheit als Nachfolger von Karl Carstens gewählt. Das Amt des Bundespräsidenten übt er über zwei Wahlperioden bis 1994 aus.

In seiner Rede zum 40. Jahrestag der Kapitulation vom 8. Mai 1945 setzt Weizsäcker Zeichen für einen verantwortungsbewussten Umgang mit der NS-Vergangenheit. Erinnert sei hier an seine Neudefinition des 8. Mai: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“¹ Damit leugnet Weizsäcker nicht das Leid nach dem Ende des Krieges, aber er macht klar, wo die eigentlichen Ursachen dafür liegen, wenn er in seiner Rede fortfährt: „Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ur-

sache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.“² Weizsäckers Rede findet im In- und Ausland große Beachtung und Anerkennung.

Am 6. April 1987 besucht Israels Staatspräsident Chaim Herzog im Rahmen seines Staatsbesuchs u.a. die Wormser Synagoge. Wegbereiter dieses Staatsbesuchs war Richard von Weizsäcker mit seiner Rede am 8. Mai 1985.

1992 besucht der Bundespräsident Worms und nimmt teil an der Einweihung der neuen Werkstätte und des integrativen Kindergartens der Lebenshilfe. Sein Ausspruch von damals hat nichts an Aktualität eingebüßt: „Es ist normal verschieden zu sein.“

Am 31. Januar 2015 stirbt Richard von Weizsäcker im Alter von 94 Jahren in Berlin.³

1 Richard von Weizsäcker, Der 8. Mai 1945 – vierzig Jahre danach, in: ders., *Von Deutschland aus*, Berlin 1985, S. (11-35) 15 = ders., *Demokratische Leidenschaft. Reden des Bundespräsidenten*, hg. u. eingel. v. Eberhard Jäckel, Stuttgart 1994, S. (39-56) 40.

2 A.a.O., S. 15 bzw. S. 40 f.

3 Zur Biographie vgl. Richard von Weizsäcker, *Vier Zeiten. Erinnerungen*, Berlin 1997; Martin Wein, *Die Weizsäckers. Geschichte einer deutschen Familie*, Stuttgart 1988; Ulrich Völklein, *Die Weizsäckers. Macht und Moral – Porträt einer deutschen Familie*, München 2004; Gunter Hofmann, *Richard von Weizsäcker. Ein deutsches Leben*, München 2010; H. Rudolph, *Richard von Weizsäcker* (s. Anm. *); Hans-Joachim Noack, *Die Weizsäckers. Eine deutsche Familie*, München 2019; Ludger Kühnhardt, *Richard von Weizsäcker (1920–2015)*.

2. Christliche Weltverantwortung

Wie sein Biograph, Hermann Rudolph, bemerkt, ist Richard von Weizsäcker „alles andere als ein Mann des kirchlichen Lebens“.⁴ „Es ist der Kirchentag und die Kirchentagsarbeit selbst, die Weizsäcker in ihren Bann schlagen. Diese Erfahrungen – und dazu seine Tätigkeit im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und in der Ökumene – sind es, die ihn ‚anzogen und förmlich erzogen‘ haben.“⁵

Bereits seine erste Rede als Präsident des Evangelischen Kirchentags 1965 in Köln lässt klar erkennen, dass für Richard von Weizsäcker Christsein nicht in frommer Innerlichkeit aufgehen kann und darf, sondern christlicher Glaube sich in den Herausforderungen und Nöten unserer Welt bewähren muss. So gehören für ihn in der Kirchentagslösung „In der Freiheit bestehen“ zwei Erfahrungen untrennbar zusammen: „Das Evangelium gewährt uns die Hoffnung auf die Zukunft. Aber wir erfassen die lebendige Kraft dieser Hoffnung überhaupt nur im vollen Einsatz für unsere gegenwärtigen Aufgaben. Wir erfahren die Freiheit, in der wir getrost bestehen können, nur, wenn wir unsere Lebenskraft mit leidenschaftlicher

Beharrlichkeit den heutigen Nöten widmen.“⁶

Angesichts des Zusammenwachsens der Menschheit mahnt Weizsäcker eine weltweite Mitverantwortung an. Dabei benennt er als Aufgaben: Rüstungskontrolle, Eintreten für Recht und Ordnung, „Lösung des Bevölkerungsproblems“, wobei er an den explosiven Anstieg der Weltbevölkerung denkt, „Herrschaft über die atomare und biologische Vernichtungskraft“ sowie die gerechte „Verteilung der Güter“.⁷

Zwar sollen die Unterschiede zwischen evangelischer und katholischer Kirche nicht überspielt werden, die Auseinandersetzung über Glaubenssätze ist jedoch nur sinnvoll, wenn sie zur Überwindung von Gegensätzen führt. Für Weizsäcker haben auch die innerprotestantischen Unterschiede zwischen Lutheranern, Reformierten und Unierten ihre Bedeutung für das Christsein heute verloren. Weizsäcker wörtlich: „Wir lernen den Respekt vor der Ernsthaftigkeit, mit der sie einmal historisch entstanden sind. Aber wir finden die Bedeutung solcher Unterschiede bei den Aufgaben unseres Lebens nicht vor.“⁸

Bei allem Verständnis für das Bekenntnis der Väter – die Mütter dürfen wir sicher gerne noch ergänzen

Momentaufnahmen und Denkwege eines europäischen Staatsmannes, Bonn 2020.

4 H. Rudolph, *Richard von Weizsäcker* (s. Anm. *), S. 97.

5 A.a.O., S. 98.

6 Richard von Weizsäcker, In der Freiheit bestehen, in: ders., *Die deutsche Geschichte geht weiter*, Berlin ³1983, S. (43-50) 43.

7 S. a.a.O., S. 44.

8 A.a.O., S. 45.

zen – kann der Kirchentagspräsident in Übereinstimmung mit Dietrich Bonhoeffer formulieren, ohne sich allerdings auf diesen ausdrücklich zu berufen: „[...] die Kirche ist nicht für sich selbst, sondern [...] für diese uns gefährdende Welt da und teilt ihre Fragestellungen.“⁹ Christsein verwirklicht sich nicht darin, den eigenen Glauben als Besitz zu verteidigen und andere Glaubensweisen zu bekämpfen, sondern im „Versuch, wahrhaftig miteinander zu leben“. Und dazu gehört auch, dass wir das ständige Ringen um Glauben und Unglauben aushalten.¹⁰

Damit der gute Wille des Einzelnen nicht versandet, ist es wichtig, dass man sich in Gruppen engagiert, die wiederum „untereinander Verbindung haben, Erfahrungen austauschen und sich arbeitsteilig unterstützen“.¹¹ Dies ist für Richard von Weizsäcker keine bloße Theorie, sondern unser aller Aufgabe. Denn – so lautet seine Begründung – „wir brauchen viele freiwillige Gruppen, um Friede, Recht und Hilfe für die Nöte der Menschen in unserer Gesellschaft zu entfalten. [...] Wir können die Gaben, die wir empfangen haben, uns nicht erhalten, wenn wir nicht lernen, sie weiterzugeben. Wir müssen heraus aus der Beschäftigung mit uns selbst. Sonst öffnen wir uns nicht der Hoffnung auf die Zukunft.“

9 A.a.O., S. 46.

10 S. ebd.

11 A.a.O., S. 49.

Es ist Zeit, gemeinsam an die Arbeit zu gehen.“¹²

3. Christentum und Politik

Wie das Verhältnis von Christentum und Politik zu bestimmen ist, entscheidet sich für Richard von Weizsäcker an dem vorausgesetzten christlichen Menschenbild. Danach ist der Mensch nicht lediglich ein Teil eines Kollektivs, sondern es kommt auf jeden Einzelnen an. Originalton Weizsäcker: „Der Mensch ist der unverwechselbare, einmalige, persönlich von Gott Gerufene. Das macht ihn zur Person. Seine Würde ist unantastbar. Sie gehört zu ihm unabhängig von Erfolg oder Mißerfolg und unberührt vom Urteil der anderen.“¹³ Damit wird an den ersten Artikel des Grundgesetzes erinnert und dieser zugleich interpretiert.

Allerdings erkennt Weizsäcker auch die Gefahr einer Individualisierung, wenn der Einzelne losgelöst von seiner sozialen Wirklichkeit gesehen wird. Hängt es doch an den gesellschaftlichen Bedingungen, ob die Person ein menschenwürdiges Leben führen kann.¹⁴

Weil der Mensch nach christlichem Verständnis sich nicht selbst verdankt,

12 A.a.O., S. 50.

13 Richard von Weizsäcker, Christentum und Parteipolitik. Herausforderungen an die CDU, in: ders., *Die deutsche Geschichte geht weiter* (s. Anm. 6), S. (110-125) 114.

14 Vgl. a.a.O., S. 115.

ist er „vom Zwang befreit, sich und der Welt einen letzten Sinn zu geben“. Solche Befreiung bedeutet allerdings nicht eine bindungslose Beliebigkeit, sondern geht mit der Verpflichtung zu ethischem Verhalten einher. Dieses wiederum soll nach bestem Wissen und Gewissen erfolgen.¹⁵

Und damit hat Weizsäcker eine Brücke zwischen Christentum und demokratischem Staat geschlagen. Weder verfügt der einzelne Christ über eine absolute Wahrheit, noch kann er die Bibel als Rezeptbuch für zu treffende politische Entscheidungen gebrauchen. Deshalb ist er aufgerufen, sich in der Demokratie am Streit um den besten Weg zu beteiligen. „Dies geschieht in eigener Verantwortung und unter gegenseitiger Achtung. Denn die Freiheit des anderen ist nicht nur die Grenze, sie ist auch Bedingung meiner eigenen Freiheit.“¹⁶

Indem Weizsäcker den „freiverantwortlichen Menschen“ dem „kollektivierten Menschen“ gegenüberstellt, macht er deutlich, dass die Herrschaft eines Kollektivs nicht zur menschlichen Freiheit führt. Prägnant formuliert er: „Worum es geht, ist Herrschaft einzugrenzen, durchschaubar, kontrolliert und vor allem personal verantwortlich zu machen. Dazu verpflichtet uns die Freiheit.“¹⁷

Wie der Einzelne in der Demokratie nicht den Besitz der absolu-

15 Vgl. a.a.O., S. 114.

16 Ebd.

17 A.a.O., S. 121.

ten Wahrheit für sich beanspruchen kann, gilt dies umgekehrt für den Staat selbst. Gerade auch als evangelischer Christ bekennt sich Weizsäcker zum weltanschaulich neutralen Staat, dessen höchste Weisheit „tolerante Pluralität“ ist.¹⁸

Welche Bestimmung kommt dann aber dem Staat zu, die auch aus einer christlichen Perspektive zu bejahen ist? In wenigen markanten Sätzen gibt Weizsäcker die Antwort, die auf der klaren Unterscheidung zwischen Reich Gottes und Welt, zwischen Letztem und Vorletztem gründet: Der Staat „ist nicht die einzige und schon gar nicht die totale Ordnung. Er ist nicht die letzte Instanz für den Menschen. Aber in aller Unvollkommenheit und Vorläufigkeit dieser Erde hat er die Aufgabe, als haltende Kraft den Menschen zu dienen. Dazu hat er das Recht und braucht er die Macht, Gehorsam vor den Gesetzen zu fordern und durchzusetzen. So kann politische Freiheit möglich werden, vor allem Freiheit des Schwachen. Denn der Starke braucht diesen Schutz nicht. Das Recht dient dem Schwachen. Nüchterne Verantwortung für das Zusammenleben der Menschen weist uns an den Staat.“¹⁹

„Das Ja zum Staat“ bedeutet Weizsäcker zufolge für Christen

18 Richard von Weizsäcker, *Liebe – Maßstab politischer Ordnung?*, in: ders., *Die deutsche Geschichte geht weiter* (s. Anm. 6), S. (126-141) 132.

19 A.a.O., S. 137.

„keineswegs einen Untertanengeist“. Näher ausgeführt meint dies Folgendes: „Auch als Christen sind wir eingeordnet in die weltliche Ordnung. Wir sind staats-angehörig, also mitverantwortlich. Mitverantwortlich, das bedeutet: Der Christ wird in den Konflikten so zu unterscheiden, sich zu verhalten und so zu entscheiden haben, daß er vor seinem Gewissen bestehen kann, und das heißt nach christlichem Verständnis vor Gott. Er lebt im Vorletzten, aber so, daß es im Einklang mit den Maßstäben bleibt, die er vom Letzten her hat.“²⁰

In seiner Rede beim Deutschen Katholikentag 1980 in Berlin erinnert Weizsäcker dabei nicht nur an den christlichen Widerstand im nationalsozialistischen Staat, sondern er übt auch Kritik an dem „Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem“ in der DDR, das den Kampf gegen den Klassenfeind propagiert, mit der Konsequenz, dass im Wehrkundeunterricht zu Feindschaft und Hass erzogen wird. Weiterhin spricht er die Konflikte an in Staaten, deren Machthaber „einen sozialen Zustand der Armut, der Ungerechtigkeit oder Rassenunterdrückung in ihrer Bevölkerung erzeugen, zulassen oder nicht ernsthaft zu überwinden trachten“.²¹ Dabei sind gerade wir als Christen in den westlichen Industriestaaten mit in die Verantwortung gerufen. Denn „[e]in

gleichgültiger oder rücksichtsloser Gebrauch von Überfluß, Reichtum und Macht widerspricht den Maßstäben, die wir an unser Handeln in der Welt zu stellen haben“.²²

Was nun das Verhältnis des deutschen Staates zu seinen Bürgerinnen und Bürgern betrifft, erkennt Weizsäcker an, dass es weithin gelungen ist, die materiellen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Freiheit verwirklicht werden kann. Freilich sieht er die Gefahr, dass der Staat immer mehr eine Betreuerrolle übernimmt, wodurch es dem Einzelnen erschwert wird, „ein Gefühl für Mitdenken und Mittun zu entwickeln“.²³ „Solidarität wird nur noch verordnet oder vom Lohn abgezogen, aber kaum als persönliche Aufgabe verständlich gemacht und empfunden. Der Mensch wird abgelenkt vom Blick auf die Hilfsbedürftigkeit des Nächsten, von den Aufgaben gegenüber den eigenen Kindern, den Kranken, den Einsamen. Der Zusammenhang von Recht und Pflicht geht unter.“²⁴

In wohlthuender Nüchternheit und im Geist des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünders bestimmt Weizsäcker die Notwendigkeit des Staates: „Christen sind nicht klüger und moralischer als andere Menschen. Als Christen aber wissen wir, daß kein Mensch vor Irrtümern und Schuld bewahrt ist. Der Mensch

20 A.a.O., S. 128.

21 A.a.O., S. 129.

22 A.a.O., S. 130.

23 A.a.O., S. 132.

24 Ebd.

ist in Sünde gefallen, er ist gefährdet und kann zerstörerisch wirken. Er bedarf des Schutzes vor sich selbst und vor anderen. Ohne Regeln und Normen kann der Mensch nicht friedlich existieren. Gerade um der Freiheit willen braucht er die Institutionen für das Zusammenleben. Ohne sie wäre er dem Chaos ausgeliefert. Die wichtigste dieser Institutionen ist der Staat.²⁵ Worin erblickt nun Weizsäcker die Aufgabe von uns Christen als Bürgerinnen und Bürger? Seine Antwort lautet: „Wir können und wir müssen uns bemühen, die politische Ordnung nach dem Maßstab der Liebe zu bessern. [...] Der Wandel, den die Liebe bewirken kann, beginnt und mündet nicht beim System, sondern beim Menschen, bei der einmaligen Person. Sie darf nie Werkzeug des Programmes werden. Sie, die Person, ist bei ihrem Namen gerufen. Sie antwortet, sie verantwortet, was zu geschehen hat, um dem Maßstab der Liebe in der sozialen Ordnung der Gesellschaft zu entsprechen.“

4. Der Gottesbezug in der deutschen Verfassung

In seiner Antrittsrede als Bundespräsident am 1. Juli 1984, die überschrieben ist mit „Lebenswerte Zukunft für nachfolgende Generationen“, thematisiert Richard von Weizsäcker den Gottesbezug unserer Verfassung.

25 A.a.O., S. 137.

Bekanntlich beginnt nämlich das Grundgesetz mit den Worten: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen [...]“.

Da ein solcher Gottesbezug kein fester Bestandteil deutscher Verfassungstradition darstellt und etwa in der Weimarer Reichsverfassung fehlt, erklärt Weizsäcker historisch zu Recht diese Besonderheit mit dem Neuanfang nach 1945: „Der Parlamentarische Rat fand den Mut zu diesen Worten im Hinblick auf das Unheil des Nationalsozialismus und auf den Wahn, daß ein Volk oder der Mensch selbstmächtig, selbstherrlich, Herrenvolk, Herrenmensch sei.“²⁶

Weizsäcker räumt ein, dass der Gottesbezug unserer Verfassung vielen nichts bedeuten mag, da die Verweltlichung der Lebensverhältnisse weit fortgeschritten sei. Gleichwohl hält er es nicht für müßig, „an das Verfassungsbekanntnis zur Verantwortung vor Gott zu erinnern“.²⁷ Begründet wird dies von ihm nicht aus einer spezifisch christlichen Motivation, sondern aus dem Umstand, dass der Säkularisierung religiöse Aufbrüche in der Welt gegenüberstehen – gerade auch solche von eher problematischer Natur. Dabei ist es ihm offenbar ein Anliegen, Rationalität und Aufklärung mit Religion zu versöhnen, um

26 Richard von Weizsäcker, Lebenswerte Zukunft für nachfolgende Generationen, in: ders., *Demokratische Leidenschaft* (s. Anm. 1), S. (18-38) 37.

27 Ebd.

damit einem religiösen Fundamentalismus zu wehren. So interpretiere ich jedenfalls seine folgenden Worte: „Wir begegnen der Erfahrung, daß der Mensch nicht das Maß aller Dinge ist, daß er nicht alles deuten, nicht allem und nicht sich selbst den letzten Sinn geben kann. Wenn er aber in einer Welt leben soll, die ihm diese Erfahrung bestreiten und alles weltlich erklären will, dann reagiert er darauf oft mit einer Flucht; zuletzt flieht er in Sekten und in den Fanatismus. Dies ist nicht auf den christlich geprägten Teil der Welt beschränkt; wir finden es im Abendland und im Morgenland.“²⁸ Welch brutale Wahrheit in dieser Einsicht enthalten ist, wissen wir spätestens seit dem 17 Jahre nach Weizsäcker's Antrittsrede verübten islamistischen Terroranschlag auf das World Trade Center in New York.

Bei seiner Deutung des Gottesbezugs gesteht Weizsäcker jedem die Freiheit der eigenen Deutung von Gott und Welt zu: „Dazu mag jeder seine eigenen Auffassungen haben.“²⁹ Wozu aber der Gottesbezug in unserer Verfassung anhält, ist dies, „sich immer wieder von neuem den Unterschied zwischen dem Letzten und dem Vorletzten klarzumachen, zwischen unserer Verantwortung und unseren Grenzen.“³⁰ Mit anderen Worten: Es geht hier darum, aus einer Haltung der Ehrfurcht vor Gott sich der Begrenztheit der eigenen

28 A.a.O., S. 37 f.

29 A.a.O., S. 38.

30 Ebd.

Möglichkeiten bewusst zu werden und aus der daraus erwachsenden Bescheidenheit den Mitmenschen mit Respekt und Hilfsbereitschaft zu begegnen.

5. Freiheitliche Demokratie

Die Demokratie hält Richard von Weizsäcker für diejenige Staatsform, in der sich mit der größten Erfolgsaussicht die „Überlebensfragen der Menschheit“ behandeln lassen; denn sie sei „am besten in der Lage, Fehler zur Sprache zu bringen, sich zu korrigieren, Einsichten und Vernunft im Widerstreit der Meinungen zu entwickeln“³¹. Entscheidend ist dabei für Weizsäcker die Freiheit, da sie es allein möglich macht, „gemeinsam die Wahrheit, das richtige Ziel und die richtigen Mittel und Wege zu suchen“³².

Mit Bezug auf die Studie des Club of Rome „Grenzen des Wachstums“ schreibt Richard von Weizsäcker im Winter 1974/75 seinen Aufsatz „Chance der Krise“. Darin finden sich Sätze, die – wendet man sie auf heute an – ein erhellendes Licht auf unsere gegenwärtige politische Situation zu werfen vermögen. Heißt es doch hier: „Auch in unserem, von außen stabil erscheinenden Land gibt es keine Garantie dafür, daß uns die freiheitliche Demokratie erhalten bleibt. Mit kurzfristigem Kri-

31 A.a.O., S. 34.

32 Ebd.

senmanagement werden wir einer ernststen Zuspitzung der Probleme nicht Herr. Was wir brauchen, sind Konzepte und Ziele, welche nicht nur die Marschroute der Politik erkennbar machen, sondern auch die Einstellung der Menschen spürbar beeinflussen.“³³ In kritischer Auseinandersetzung mit Dennis Meadows, dem Hauptverfasser der genannten Studie, erklärt von Weizsäcker, „daß ein kurzatmiges Krisenmanagement ohne Klärung von Konzept und Ziel unsere freiheitliche Staatsform über kurz oder lang zum Scheitern verurteilt“.³⁴

Wenn ich Richard von Weizsäcker recht verstehe, geht es ihm darum, die Bürgerinnen und Bürger als mündige Menschen in die politische Willensbildung mit einzubeziehen. Dies kann dann nur so geschehen, dass die anstehenden Probleme und Herausforderungen in aller Offenheit und Klarheit beim Namen genannt werden und man nach tragfähigen Lösungen sucht, die zukunftsfähig und einem sozialen Rechtsstaat angemessen sind. Hier sind vonseiten der Politik Mut und beharrliche Überzeugungsarbeit gefordert. Oder mit Weizsäcker zu sprechen: „Die Aufgabe einer politischen Führung ist heute, nicht liebge gewordenen Gewohnheiten und weitergehenden Forderungen von Wählern nachzulaufen, sondern wo es nottut,

33 Richard von Weizsäcker, Chancen der Krise, in: ders., *Die deutsche Geschichte geht weiter* (s. Anm. 6), S. (51-71) 52.

34 A.a.O., S. 54.

verändernd auf sie einzuwirken.“³⁵ Daran schließt sich die ernste Warnung an, die heute leider aktueller denn je ist: „Nur wenn die demokratischen Parteien dies schaffen, werden sie verhindern können, daß Gegner der freiheitlichen Demokratie in absehbarer Zukunft die Wahlsieger sein werden.“³⁶

Bei seiner Eröffnungsrede zum Kongress über das neue Grundsatzprogramm der CDU im Jahr 1977 unterstreicht Weizsäcker die Bedeutung der grundsatzpolitischen Auseinandersetzung zwischen den Parteien. Dabei geht es um die jeweilige Profilbildung der verschiedenen Parteien: „Jeder soll wissen können, was eine Partei bewahren und was sie verändern will und warum.“³⁷ Nur so ist es ja auch möglich, sich begründet für oder gegen eine Partei zu entscheiden. Nach meinem Urteil hat es daran in den letzten Jahren bei uns vielfach gemangelt.

Ungeachtet aller Unterschiede im Grundsätzlichen – auch darauf insistiert Weizsäcker zu Recht – besteht unter den demokratischen Parteien über die „Grundwerte der Freiheit, der Solidarität und der Gerechtigkeit als Prinzipien kein Streit“.³⁸ „Der notwendige Streit geht vielmehr darüber,

35 A.a.O., S. 54 f.

36 A.a.O., S. 55.

37 Richard von Weizsäcker, Die Grundsatzdiskussion der großen Parteien, in: ders., *Die deutsche Geschichte geht weiter* (s. Anm. 6), S. (95-109) 96.

38 Ebd.

wie die Grundwerte inhaltlich zu konkretisieren, wie ihr sich wandelndes Spannungsverhältnis zueinander zu lösen [ist; W.Z.] und wie sie in der praktischen Politik durchzusetzen sind.³⁹

Schließlich müssen Weizsäcker zufolge alle demokratischen Parteien fähig zum Kompromiss und zur Kooperation sein. Der politische Streit ist daher so zu führen, „daß Zusammenarbeit möglich bleibt“. Dies ist auch aus der Geschichte der Bundesrepublik zu lernen. Originalton Weizsäcker: „Die Bundesrepublik Deutschland erwarb sich ihre politische Handlungsfähigkeit nicht zuletzt deshalb, weil es eine pragmatische Allianz quer durch die Parteien gab. Pragmatische Politik bedeutet nicht, auf grundsätzliche Orientierung zu verzichten, wohl aber sich gegen eine ideologische Fixierung der Programme auszusprechen. Denn diese machen zum Kompromiss und damit zur Demokratie unfähig. Politische Heilslehren führen zur totalitären Rechthaberei. Pragmatische Politik dagegen ist der heilsame Zwang zur Konzentration der Werte und Ziele auf die Fähigkeit zur Entscheidung.“⁴⁰

Wie wichtig Weizsäckers Mahnung ist, sich nicht von Stimmenkampf und Konfrontation beherrschen zu lassen, erfahren wir wieder in unseren Tagen. Wo die Freiheit bedroht ist, haben die demokratischen

Kräfte zusammenzustehen. Dass dies in der Weimarer Republik nicht gelang, ist für Weizsäcker der Grund ihres Scheiterns. Denn „[d]ie Weimarer Republik ist nicht gescheitert, weil es zu viele Nazis gegeben hatte, sondern zu wenig wirklich überzeugte Demokraten.“⁴¹ Und eine weitere Lehre, die Weizsäcker aus der Geschichte des Dritten Reichs zieht, ist für uns heute hochaktuell: „Hitler hatte sich stets darauf gestützt, Vorurteile, Feindschaft und Haß zu schüren. Wir dürfen uns nicht hineintreiben lassen in Feindschaft und Haß gegen andere Menschen ...“⁴² Diese Mahnung lasst uns jeden Tag neu beherrigen – im vernehmbaren Widerspruch gegen Rechtspopulisten und Neonazis, gegenüber AfD, Pegida & Co., die es – übrigens im Gleichklang mit Islamisten – darauf abgesehen haben, unsere Gesellschaft zu spalten und Ängste und Hass zu wecken, um im herbeigeführten Chaos die Macht an sich zu reißen. Demokraten dürfen bei allem Streit nie vergessen, „zuerst daran zu denken, was sie gemeinsam zu schützen haben“.⁴³

41 Richard von Weizsäcker, Die offene Antwort der Geschichte auf Diktatur, Weltkrieg und Teilung, in: ders., *Die deutsche Geschichte geht weiter* (s. Anm. 6), S. (175-179) 177.

42 A.a.O., S. 179.

43 Richard von Weizsäcker, Vierzig Jahre Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, in: ders., *Von Deutschland nach Europa. Die bewegende Kraft der Geschichte*, Berlin 1991, S. (131-150) 133.

39 A.a.O., S. 97.

40 A.a.O., S. 96.

Bei allem Verständnis für manche Unzufriedenheit mit den etablierten Parteien, ist es nach dem Urteil von Richard von Weizsäcker keine verantwortliche Reaktion, wenn man sich entweder politisch aus den Debatten der Parteien zurückzieht oder einer extremen bzw. populistischen Partei bei Wahlen seine Stimme gibt. Vielmehr kommt es darauf an, die demokratischen Parteien immer wieder dazu anzuhalten, dass sie ihrem Auftrag gerecht werden. „Dazu“ – so Weizsäcker – „kann jeder beitragen, am fruchtbarsten dadurch, daß er die Parteien mit seiner kritischen Anteilnahme zur Arbeit an den Problemen zwingt. Um der lebendigen Kraft unseres Gemeinwesens willen gilt es mitzumachen und nicht abseits zu stehen.“⁴⁴

6. Plädoyer für eine Neuorientierung der Ost- und Deutschlandpolitik

Üblicherweise verbinden wir mit der deutschen Entspannungspolitik die Namen von Willy Brandt und Egon Bahr. Als ihr Vordenker darf aber Richard von Weizsäcker gelten. Als Reaktion auf das sogenannte Tübinger „Memorandum der Acht“ von 1961, einem kritischen Wort zur politischen Lage der Bundesrepublik⁴⁵

44 A.a.O., S. 140.

45 „Ein zentrales Kapitel des Memorandums bildete die Außenpolitik. Hier wandten sie [sc. die Verfasser; W.Z.] sich vor allem den deutsch-polnischen Be-

– zu dessen Verfassern zählen sein Bruder Carl Friedrich von Weizsäcker, Werner Heisenberg, Ludwig Raiser, Georg Picht, Hellmut Becker, Bischof Hermann Kunst, Klaus von Bismarck und Günter Howe –, schreibt Richard von Weizsäcker im folgenden Jahr einen Aufsatz für die Wochenzeitung „Die Zeit“, in der er für eine neue Ausrichtung der Ost- und Deutschlandpolitik eintritt.

Weizsäcker wendet sich gegen die Hallstein-Doktrin, die damals gültige außenpolitische Leitlinie der Bundesrepublik Deutschland.⁴⁶ Sie besagte, dass die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Deutschen Demokratischen Republik durch Drittstaaten als „unfreundlicher Akt“ gegenüber der Bundesrepublik betrachtet werden müsse. Damit verbunden war der Alleinvertretungsanspruch, d.h. die Auffassung, dass die Bundesrepublik die einzige legitime Vertretung des deutschen Volkes sei. Etwaige Gegenmaßnahmen der Bundesrepublik reichten von wirtschaftlichen Sanktionen bis zum Abbruch der diplomatischen Bezie-

ziehungen zu und begründeten die Unvermeidbarkeit einer Anerkennung der neuen polnischen Westgrenze an Oder und Neiße.“ (Richard von Weizsäcker, *Vier Zeiten. Erinnerungen*, Berlin 1997, S. 178 f.)

46 Vgl. Richard von Weizsäcker, Mehr Mut in der Außen- und Deutschlandpolitik. Gedanken zum Tübinger „Memorandum der Acht“, in: ders., *Die deutsche Geschichte geht weiter* (s. Anm. 6), S. (183-194) 183. 189.

hungen mit dem betreffenden Staat. Ziel war es, die DDR außenpolitisch zu isolieren.

Statt vonseiten der BRD gegenüber der Sowjetunion auf der Wiedervereinigung zu beharren, könne man – so Weizsäcker – durch diplomatische Beziehungen zu Polen, Ungarn und anderen Warschauer-Pakt-Staaten deren Freiheitsbestrebungen unterstützen und damit die Überwindung der Teilung Europas befördern. Weizsäcker spricht hier vom „Weg der Europäisierung unserer Wiedervereinigungspolitik“.

Vor allem setzt sich Weizsäcker in dem betreffenden Aufsatz für bessere Beziehungen zu Polen ein, wenn es heißt: „Hauptziel unserer Politik gegenüber Polen muß es sein, die langsame Evolution zu fördern, an deren Ende die Aufhebung der Teilung Europas und damit auch Deutschlands steht. Das heißt, wir müssen ihnen helfen, ihre inneren Freiheiten zu erhalten und weiter auszubauen; wir müssen ihnen wirtschaftliche, kulturelle und menschliche Brücken nach Europa bauen, die sie aber nur werden benutzen können, wenn Moskau die Sicherheit erhält, daß dabei nicht gegen die politische und militärische Sicherheit des Ostblocks konspiriert wird. Wir sollten also keine polnischen Ausbruchstendenzen fördern, sondern einen inneren Zustand unterstützen, der die Polen in Moskau zum politischen Stabilitätsfaktor werden läßt. Dafür werden sie Frie-

den und Gebietsschutz brauchen. Somit benötigen sie eine fundierte Zusicherung auch von uns, daß wir ihre Lebensinteressen achten und schützen werden.“

In der zweiten Hälfte der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts arbeitet Weizsäcker in der Kammer für öffentliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Deutschland mit. Diese legt 1965 die Ostdenkschrift der EKD unter dem Titel „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ vor. Deren Anliegen kommt in den folgenden Sätzen treffend zum Ausdruck: „Eine künftige haltbare Friedensordnung kann im Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn nur im Zeichen eines neuen Anfanges verwirklicht werden. Über den gegenwärtigen Zustand einer so gut wie völligen Entfremdung und gegenseitiger Furcht- und Haßgefühle hinaus muß es zu einer Versöhnung kommen, die auch zwischen Völkern möglich ist. Dem Frieden der Welt und einer Neuordnung Europas sind die beteiligten Völker ein äußerstes Maß an Anstrengung schuldig, die zwischen ihnen stehenden Fragen unter Berücksichtigung der beiderseitigen Standpunkte zu erörtern und neu zu regeln.“⁴⁷ □

Teil 2 dieses Beitrags folgt im nächsten Heft Nr. 6/2020.

47 A.a.O., S. 140.

Führt die Quantenphysik zum Idealismus?

Kritische Überlegungen zu Klaus Bohnes Artikel ‚Wirklichkeit und Information‘ in Heft 4/2020 // Martin Schmuck

Im letzten Heft von *Freies Christentum* hatte Klaus Bohne in seinem Artikel den Versuch gewagt, ausgehend von quantenphysikalischen Erkenntnissen auf einen Seinsgrund und vielleicht ein kosmisches Bewusstsein zu schließen. Diesem Versuch widerspricht nun der Gießener Theologe Martin Schmuck. Die Diskussion ist eröffnet. (kb)

Noch immer ist die Auffassung weit verbreitet, wonach die Ergebnisse der Naturwissenschaften die Bestreitung der „Existenz einer prinzipiell unerkennbaren Wirklichkeit“¹ zur Folge haben. Bei dieser Diagnose setzt Klaus Bohne, emeritierter Professor für Bodenphysik, an. Für ihn ist der Gottesglaube definitorisch auf die Annahme einer prinzipiell unerkennbaren Wirklichkeit festgelegt. Er möchte daher zeigen, dass sich die Leugnung einer solchen Wirklichkeit nicht auf wissenschaftliche Ergebnisse stützen kann. Zentraler Ausgangspunkt seiner Argumentation ist die Ablösung der klassischen Mechanik durch die Quantenmechanik in der Physik zu Beginn des 20. Jahr-

hunderts. Nach Bohnes Auffassung sind damit zugleich grundlegende Bestandteile einer materialistischen Weltauffassung, wie die Reduktion aller Wirklichkeit auf Raumzeit und Materie oder die Bestreitung einer immateriellen Existenz von Geist und Bewusstsein, fragwürdig geworden. Die Leugnung Gottes könne somit „wissenschaftlich nicht bewiesen werden“². Im Gegenteil: „Wir wissen, dass es eine wirkende Wirklichkeit gibt, die in unvorstellbarer Weise jenseits unserer materiellen raumzeitlichen Welt existiert. Das ist bekannt!“³ Insbesondere zwingt die Quantenmechanik dazu diesen unbestimmten Seinsgrund als „geistig“ bzw. „bewusstseinsartig“, und damit als „kosmisches Bewusstsein“

1 Klaus Bohne, *Wirklichkeit und Information. Das freundliche Universum und die Frage nach Gott*, in: *Freies Christentum*. 72. Jg., Heft 4, Juli/August 2020, S. 86–92.

2 A.a.O., S. 86.

3 A.a.O., S. 90.

aufzufassen.⁴ Mit Einschränkungen⁵ verfolgt Bohne somit das Projekt eines physikalischen Gottesbeweises: „Der Gedanke, dass die uns scheinbar bekannte materielle Welt eine nicht-materielle, geistige Grundlage hat, ... ist ... das Ergebnis physikalischer Forschung“.⁶ „Die Physik ist ... zu der Erkenntnis gekommen, dass es ein immaterielles, geistiges Sein wirklich gibt“.⁷

Im Folgenden beschränke ich mich auf den Hinweis, dass die von Bohne vorgetragenen Thesen, die sich im Wesentlichen der sogenannten ‚orthodoxen Kopenhagener Deutung‘ der Quantenmechanik und ihrer Fortschreibung bei New-Age-Autoren wie Fritjof Capra verdanken, weit davon entfernt sind, über jeden Zweifel erhaben zu sein. Daher bietet sich m.E. der Holismus der Quantenmechanik als geeigneter alternativer Ansatzpunkt für eine Interpretation religiös-mystischer Erfahrung an, da dieser ohne die Infragestellung der materialistischen Implikationen der Naturwissenschaften auskommt.

Eine Physik des unbestimmten Bewusstseins

Aus der Perspektive der Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik sind die Bestimmungen der klassischen Physik nichts weiter als Projektionen,

die auf der Grundlage einer tieferen, nicht analysierbaren, Einheit von Beobachter und Mikroobjekt erfolgen. Von daher meint Bohne alle ontologischen Bestimmungen und die entsprechenden Begriffe wie ‚Substanz‘, ‚Materie‘ oder ‚Stoff‘ als bloß „nützliche Annäherung an die Wirklichkeit“⁸ relativieren zu können. Dies entspricht ganz dem Bestreben der Begründer der Kopenhagener Deutung, eine „ontologisch neutrale [...] Deutung des quantenmechanischen Meßvorganges in bezug auf den Status der Mikroobjekte“⁹ zu erreichen. Entsprechend resultiert die Auffassung Bohnes, es sei physikalisch erwiesen, dass die Gegenstandswelt auf einer nicht-materiellen, nicht-bestimmbaren überweltlichen Wirklichkeit aufruhe.

Des Weiteren erklärt sich vor diesem Hintergrund auch die idealistische Zuspitzung der Kopenhagener Deutung bei Bohne. Diese Idealisierung setzt bei dem Phänomen ein, dass es vom Beobachter bzw. seiner Experimentalanordnung abzuhängen scheint, welche der verschiedenen (verschränkten) Zustände des Mikroobjekts (z.B. Welle oder Teilchen) tatsächlich beobachtet werden: „Aus der Wahlmöglichkeit des Beobachters ergibt sich eine gewisse Versuchung, ihm eine konstitutive Funktion bei der Etablierung der Mikrowelt zuzugestehen“.¹⁰ Tatsächlich kann auch

4 A.a.O., S. 88-90.

5 Vgl. Bohne, a.a.O., S. 90.92.

6 A.a.O., S. 88.

7 A.a.O., S. 89.

8 A.a.O., S. 88.

9 Bernulf Kanitscheider, *Im Innern der Natur, Philosophie und moderne Physik*, WBG: Darmstadt 1996, S. 100.

10 Kanitscheider, *Natur*, a.a.O., S.102.

Bohne dieser Versuchung nicht widerstehen: „[D]inghafte Wesenheiten, die wir uns als materiell-energetisch vorstellen, [sind] nicht im ganzen Sinne des Wortes real ..., solange keine Beobachtung durch ein Bewußtsein stattgefunden hat“¹¹. Von daher ist es kein weiter Weg zu einer Bewusstseinsphysik, d.h. zu dem Gedanken, dass die Quantenwelt selbst geistiger oder bewusstseinsartiger Natur sein muss, d.h., dass es sich um eine „nicht-materielle, geistige Grundlage“ unserer „materielle[n] Welt“ handelt.¹²

Hinzu kommt der Umstand, dass die in der Kopenhagener Deutung postulierte „Unteilbarkeit des Quantenphänomens“¹³ eine saubere Unterscheidung von Subjekt und Objekt gerade verunmöglicht. Da der Zusammenhang von Beobachter und Quantenwirklichkeit als unanalysierbar gilt, liegt es nahe, deren Interaktion als „unphysikalische[n] Prozess“¹⁴ aufzufassen, etwa wie bei Bohne als akasualen Informationsübertrag¹⁵ – wobei dann gefolgert werden kann: „... nur ein Bewußtsein reagiert auf Information“.¹⁶

Kritik des Quantenmystizismus

Was Bohne in seinen Ausführungen leider völlig vermissen lässt, ist der

11 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 91.

12 A.a.O., S. 88.

13 Kanitscheider, *Natur*, a.a.O., S.100.

14 A.a.O., S. 106.

15 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 89.

16 A.a.O., 90.

Hinweis darauf, dass die von ihm vorausgesetzte Version der Kopenhagener Interpretation der Quantenmechanik zu keiner Zeit unumstritten gewesen ist und dass es schon lange konkurrierende Ansätze gibt, welche die Quantenmechanik realistisch interpretieren – man denke an die Beiträge von Popper, Bunge und Primas.¹⁷ Aktuell erfreut sich Everetts realistische Viele-Welten-Interpretation der Quantenmechanik als ‚neue Orthodoxie‘ bei Physikern großer Beliebtheit.¹⁸

Ein wichtiger Kritikpunkt betrifft die These der Unanalysierbarkeit des elementaren Quantenphänomens. Wie gezeigt ergibt sich die These eines unbestimmten Seinsgrundes der physikalischen Gegenstände ja dadurch, dass die physikalischen Ausdrücke als bloße Beschreibungen von Laboroperationen aufgefasst werden, nie aber als direkte Beschreibungen bzw. Repräsentationen des elementaren Quantenphänomens selbst. Dass die Weigerung der Kopenhagener Deutung, die Quantenphänomene als objektive Eigenschaften einer autonomen Wirklichkeit aufzufassen, nicht durchführbar ist, zeigen die Ausführungen Bohnes selbst, denn auch er muss natürlich von ‚Elementarteilchen‘, zumindest aber von ‚ursprünglichen Elementen der Wirklichkeit‘,

17 Kanitscheider, *Natur*, a.a.O., S. 106.109.

18 Stefan Bauberger, *Was ist die Welt? Zur philosophischen Interpretation der Physik*, 4., überarb. Aufl., Kohlhammer: Stuttgart 2018, S.166 ff.

oder ‚Quantensystemen‘ ausgehen.¹⁹ Dass „auf die Dauer ein Verzicht auf die ontologische Ebene zu einem unhaltbaren Zustand führt“,²⁰ zeigt sich insbesondere dann, „wenn man quantenmechanische Prozesse an Orten im Universum ablaufen sieht, an denen sich gewiß kein Beobachter aufhalten kann“²¹ – etwa im Inneren von Sternen. Zu bedenken ist auch, dass „intelligente Lebewesen, die als Beobachter fungieren können, ... ein spätes Produkt der Evolution [sind]“.²²

Zudem ist es augenfällig, dass selbst die Ganzheitlichkeit des elementaren Quantenphänomens keinesfalls unbestimmt ist, lässt sie sich doch von der deterministischen Grundgleichung der Quantenmechanik (Schrödingergleichung) als „Wahrscheinlichkeitsfunktion“²³ präzise beschreiben, d.h. als „einen Prozess ... , der kontinuierlich, kausal und reversibel erfolgt“.²⁴ Wenn Bohne unter Berufung auf Einstein von einem ‚Gespensterfeld‘ spricht,²⁵ dann ist damit keine immaterielle Entität gemeint, wie Bohne suggeriert, sondern schlicht das Bezugsobjekt der Grund-

gleichung der Quantenmechanik, das heißt die Einheit aller in ihren Zuständen verschränkten physikalischen Mikrosysteme des Universums.²⁶

Darüber hinaus ist die Zurückweisung der Ontologie der klassischen Mechanik nicht gleichbedeutend mit der Überwindung der Ontologie überhaupt. Wenn man vor dem Hintergrund der Quantenmechanik die klassische atomistische Ontologie individueller, raumzeitlich lokalisierbarer Teilchen aufgibt, dann ist damit lediglich ein Wechsel zu einer anderen Ontologie verbunden. Denn Bohnes Rede von ‚dynamischen Mustern‘, ‚Energie‘ und ‚Prozessen‘²⁷ ist ja nicht einfach ontologisch neutral – und daher keinesfalls ein Indiz, nunmehr zum Bereich eines geheimnisvoll-unbestimmten Seinsgrundes vorgedrungen zu sein. Der Sache nach ist es allerdings fraglich, ob der von Bohne angedeutete Wechsel zu einem Platonismus oder zu einer Prozessontologie plausibel ist. Jedenfalls gibt es gute philosophische Gründe dafür anzunehmen, dass es weder Prozesse, noch Energie oder Information ohne eine materielle Grundlage geben kann.²⁸ Die aktuelle naturphilosophische Forschung scheint sich vielmehr darin einig zu sein, dass die physikalischen Dinge am besten im Rahmen eines ‚holistischen Strukturenrea-

19 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 88 f.

20 Bernulf Kanitscheider, *Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaft*, de Gruyter: Berlin/New York 1981, S. 178.

21 A.a.O., S. 178.

22 Bernulf Kanitscheider, *Von der mechanistischen Welt zum kreativen Universum*, WBG: Darmstadt 1993, S. 117.

23 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 88.

24 Kanitscheider, *Natur*, a.a.O., 101.

25 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., 88 f.

26 Kanitscheider, *Welt*, a.a.O., S. 105.

27 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 88.

28 Mario Bunge, *Über die Natur der Dinge. Materialismus und Wissenschaft*, Hirzel: Stuttgart 2004, S. 32 ff., 55 f. u. 37.

lismus‘ verstanden werden können: Demnach ist die gesamte physikalische Wirklichkeit „als ein Netz von konkreten Relationen zwischen Objekten“ anzusehen, „die keine intrinsische Identität besitzen“.²⁹ Der ontologische Status der physikalischen Objekte wird damit zugleich ausgeweitet auf „latente Dispositionen“, das heißt „ein Quantenrealismus dehnt ... seinen Referenzbereich auch auf die nicht manifesten möglichen Eigenschaften aus, sie werden in den realen Zustand mit eingeschlossen“.³⁰

In keinsten Weise ist es außerdem zutreffend, dass „es neben dem gegenständlichen Bereich, in dem wir leben und in dem die drei Raumdimensionen und die Zeit gelten, noch einen anderen realen Bereich gibt ..., der mit dem materiellen Bereich verbunden ist, auf ihn Einfluss nimmt, aber nicht direkt zugänglich ist“.³¹ Zum einen operiert auch die Quantenmechanik mit einer Raumzeit,³² ungeklärt ist lediglich deren Zusammenhang mit der (dynamisch gedachten) Raumzeit der Allgemeinen Relativitätstheorie.³³ Von daher ist es ein Missverständnis anzunehmen, dass die Quantenwelt die Gegenstandswelt bzw. „Raum und Zeit transzendiert“.³⁴ Hinzu kommt,

dass die Quantenwelt auch nicht gleichsam jenseits oder hinter den konkreten materiellen Gegenständen zu verorten ist. Im Gegenteil handelt es sich bei den Quantenobjekten um die Basiselemente, welche in der Evolution des Kosmos die Strukturen aller makroskopischen Gegenstände aufgebaut haben und diese somit ontologisch konstituieren.³⁵ Die Quantenwelt ist somit substantiell identisch mit dem, was auch Bohne immer noch als die materielle Gegenstandswelt bezeichnet.³⁶

Damit verfehlt Bohne sein Beweisziel, mit Hilfe der Quantenmechanik eine unbestimmte Wirklichkeit jenseits der Gegenstandswelt zu plausibilisieren. Mit anderen Worten: Gerade durch den Umstand, dass die Natur eine Hierarchie von Strukturen auf der Basis der quantenmechanischen Elementargebilde darstellt, stützt das quantenmechanische Faktum, dass ‚alles mit allem zusammenhängt‘ (Holismus), eine pantheistische Sicht der Wirklichkeit, während die pantheistische Perspektive, welche die Quantenwelt als geheimnisvoll-unbestimmten Seinsgrund erweisen will, als physikalisch widerlegt angesehen werden kann.

29 Michael Esfeld, *Einführung in die Naturphilosophie*, 2., überarb. Aufl., WBG: Darmstadt 2011, S. 69.

30 Kanitscheider, *Natur*, a.a.O., S. 109.

31 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 89.

32 Kanitscheider, *Natur*, a.a.O., S. 101.

33 Esfeld, *Naturphilosophie*, a.a.O., S. 70.

34 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 89.

Kritik des Quantenidealismus

Nach dem Scheitern des Quantenmystizismus erweist sich auch Bohnes

35 Esfeld, *Naturphilosophie*, a.a.O., S. 125 ff.

36 Vgl. etwa Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 89.

Versuch, die materialistischen Implikationen der Physik zu eliminieren, als Missverständnis. Die Strategie, der Bohne hier folgt, ist leicht zu durchschauen: Indem er den Materialismus auf die Ontologie der klassischen Mechanik festlegt, suggeriert er die Notwendigkeit, mit der klassischen Mechanik zugleich den Materialismus zu verabschieden. Niemand ist jedoch gezwungen, solche Begriffsfestlegungen mitzumachen, zumal der philosophische Materiebegriff noch nie auf die Ontologie der klassischen Mechanik festgelegt war. Viel einfacher und naheliegender ist demgegenüber die Annahme, dass die Quantenmechanik lediglich eine Erweiterung unseres Begriffes von Materie fordert. Folgt man diesem Vorschlag, löst sich beispielsweise auch das von der Kopenhagener Deutung konstruierte Rätsel der Komplementarität auf, weil es auf der Festlegung beruht, dass die mikrophysikalischen Phänomene weiterhin mit den Mitteln der klassischen Mechanik beschrieben werden müssten. Der Quantenmechanik selbst zufolge sind jedoch „Mikroobjekte keine materiellen Punkte“ und auch „keine Wellen“, „sondern Objekte einer neuen Art, die die klassische Physik nicht beschreiben kann“.³⁷

Noch weniger einsichtig ist es, den Materiebegriff durch den Begriff des Geistes oder gar des Bewusstseins zu ersetzen. Diese Begriffe sind weit davon entfernt, die Eigenschaften von

Quantensystemen verständlicher zu machen. Wer etwa das Bezugsobjekt der Schrödingergleichung ernsthaft (und damit anders als Einstein) als immaterielles ‚Gespensterfeld‘ ins Spiel bringt, der wird damit wie gezeigt dem konkreten physikalischen Bezugsobjekt nicht gerecht. Gerade seine Gespensternatur würde es „völlig unfähig [machen], die Entstehung realer komplexer Systeme zu erklären“.³⁸ Hinzu kommt, dass die Begriffe Geist und Bewusstsein in Anwendung auf physikalische Mikroobjekte das Problem der Kategorien-doppelung aufwerfen: Ursprünglich werden sie nämlich gebraucht, um die spezifischen Eigenschaften von Lebewesen zu bezeichnen, die mit komplexen neuronalen Netzen ausgestattet sind und entsprechende Artefakte wie Bücher und Kunstwerke herstellen. Wenn Bohne dem postulierten unbestimmten Seinsgrund Geist und Bewusstsein zuspricht, ist er daher gezwungen, dies sogleich wieder zu relativieren, da auch er offenbar einsieht, dass einem Seinsgrund wesentliche mentale Eigenschaften wie Personalität schwerlich zugesprochen werden können³⁹.

Gegen seinen expliziten Einspruch⁴⁰ muss der Quantenidealismus Bohnes als Ergebnis der altbekannten Strategie aufgefasst werden, im Rekurs auf ‚Gott‘ Lücken naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu füllen. Denn

38 Kanitscheider, *Welt*, a.a.O., S. 105.

39 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 90.

40 A.a.O., 92.

37 Bunge, *Natur*, a.a.O., S. 139.

tatsächlich setzt er an einem bis heute nicht vollständig gelösten naturphilosophischen Problem an: zu erklären, wie es in Quantensystemen, die durch Verschränkung verschiedener Zustände gekennzeichnet sind, zum Kollaps der Wellenfunktion bzw. zur Zustandsreduktion kommt, so dass die betreffenden Systeme einen bestimmten Zustand annehmen.⁴¹ Dabei übersieht Bohne jedoch, dass sich die besagte Erkenntnislücke mittlerweile nahezu geschlossen hat: So ist im kosmologischen Zusammenhang klar, dass Zustandsreduktionen nicht an die Existenz eines messenden Beobachters gebunden sein können.⁴² Außerdem gibt es bereits Vorschläge, wie man die Reduktion der überlagerten Quantenzustände als einen „objektive[n] physikalische[n] Prozess“ verstehen kann.⁴³ Von Ghirardi, Rimini und Weber stammt der erste physikalisch ausgearbeitete Vorschlag für eine Dynamik der Zustandsreduktionen „in Form spontaner Lokalisationen von Quantensystemen“, mit dem sich die Schrödingergleichung ergänzen lässt.⁴⁴

Solche Erklärungen haben den Vorteil, dass sie die „Minimalforderungen ... an kohärente Naturdeutungen“ erfüllen – insbesondere jene, dass jede Erklärung „einen plausiblen Anschluß an die wesentlichen Resultate der Wissenschaft besitzen“ muss.

41 Esfeld, *Naturphilosophie*, a.a.O., S. 73.

42 A.a.O., S. 71.

43 Kanitscheider, *Welt*, a.a.O., S. 119.

44 Esfeld, *Naturphilosophie*, a.a.O., S. 75 ff.

Dies ist in der spiritualistischen Quantenmetaphysik nicht der Fall, da sie „mit unerkennbaren Ursachen arbeitet“ und von „unkontrollierbaren Apparat-Beobachter-Wechselwirkungen“ ausgeht.⁴⁵ Letztlich bleibt in der mentalistischen Deutung der Zustandsreduktion der eigentliche Vorgang ein Mysterium, wie Bohne auch freimütig zugibt.⁴⁶ Eine Grenze wird vor allem dann überschritten, wenn Bohne postuliert, „dass zur Bildung des Universums von Beginn an ein Bewusstsein vorhanden gewesen sein muss – sonst hätte es nicht körperlich werden können!“⁴⁷ Kanitscheider ist zuzustimmen, wenn er angesichts solcher Spekulationen darauf hinweist, dass ein „Letztbeobachter einen ontologisch mehr als dubiosen Status“ hat: „Kann denn am Rande einer Raumzeit überhaupt eine philosophisch respektable Entität existieren? ... in der Singularität [ist] die Physik nicht definiert ... und deshalb können sich dort auch keine Entitäten befinden ...“⁴⁸

Aber nicht nur kosmologisch ist die Bewusstseinsphysik problematisch, sondern auch erkenntnistheoretisch. Denn wenn „[d]ie Meßwechselwirkung ... in dieser mentalistischen Deutung ein unphysikalischer Prozeß [wird]“,⁴⁹ dann entfällt die Möglichkeit, den Beobachtungsvor-

45 Kanitscheider, *Natur*, a.a.O., S. 106.

46 Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 90.

47 A.a.O., S. 91.

48 Kanitscheider, *Natur*, S. 105.

49 A.a.O., S. 106.

gang als realen Prozess zu erklären. Alle Naturwissenschaften weisen aber darauf hin, dass Erkenntnis aufgefasst werden muss „als spezifische Wechselwirkung einer besonderen Klasse von Subsystemen des Universums mit ihrer Umgebung“. ⁵⁰ Damit erweist sich die idealistische Annahme einer Raum und Zeit enthobenen Hervorbringung von Zuständen des Universums als (extern) inkonsistent mit unserem Wissen über Kognitionsvorgänge. ⁵¹

Eine Alternative

Wie Bohne zu Beginn seiner Ausführungen zu Recht andeutet, besteht der Glaube zunächst in menschlichen Erfahrungen, die zum Ausdruck gebracht werden müssen. Nicht zwingend jedoch ist es, den dabei unter Umständen verwendeten Ausdruck ‚Gott‘ vorschnell definitiv auf die Behauptung einer unerkennbaren überweltlichen Wirklichkeit festzulegen. Erst daraus resultiert Bohnes Bedürfnis, um des religiösen Glaubens willen eine Weltanschauung zu verteidigen, die die Annahme einer unerkennbaren überweltlichen Wirklichkeit enthält. Es gehört jedoch zu den unaufgebbaren Grundeinsichten des liberalen Protestantismus, dass (a) der religiöse Glaube nicht auf eine bestimmte Weltanschauung festgelegt werden kann, so sehr er auch nicht

umhin kann, auf weltanschauliche Überzeugungen Bezug zu nehmen, und dass (b) der religiöse Glaube das Wissen nicht beschädigen darf und sich daher im Rahmen dessen halten sollte, was aktuell und zwanglos als vernünftige Weltanschauung gelten kann.

Die kritische Prüfung der Argumentation Bohnes hat nun ergeben, dass die Quantenphysik nicht zum Idealismus führt, sondern die materialistischen Implikationen der Naturwissenschaften unberührt lässt. Wohl hat sie unser Verständnis von Materie radikal verändert, nicht jedoch „die epistemische Rolle des Beobachters“. ⁵² Jedoch zeigt insbesondere der Holismus der Quantenmechanik, wonach „alles mit allem verbunden ist“, ⁵³ dass es keinen Grund gibt, das materielle Universum als Gegenstand religiöser Erfahrung per se auszuschließen. Die von Bohne beschriebene mystische Erfahrung selbst, „Teil dieser Ganzheit“ zu sein, ⁵⁴ wird jedenfalls nicht dadurch beeinträchtigt, dass man anschließend dem Forschungsstand entsprechend diese Ganzheit materialistisch bzw. pantheistisch statt idealistisch und pantheistisch auffasst. Damit wäre zuletzt auch die berühmte Forderung Bonhoeffers erfüllt, dass wir Gott ‚in dem, was wir erkennen‘ finden sollen, ‚nicht aber in dem, was wir nicht erkennen‘. ⁵⁵ □

⁵² Kanitscheider, *Welt*, a.a.O., S. 120.

⁵³ Bohne, *Wirklichkeit*, a.a.O., S. 89.

⁵⁴ A.a.O., S. 90.

⁵⁵ Vgl. Bohne, *Wirklichkeit*, 92.

⁵⁰ A.a.O., S. 107 f.

⁵¹ A.a.O., S. 108.

Termin

Die Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* findet vom 11. bis 13. September 2020 im Hohenwart Forum in Pforzheim statt. Thema: „Albert Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben.“ Siehe Flyer in Heft 4.

Leser-Echo

❖ Zum Artikel „Wirklichkeit und Information“ von Prof. Dr. Klaus Bohne und zur Debatte „Welcher Religionsunterricht“ in „Freies Christentum“, Heft 4 (Juli-August) 2020.

Zunächst vielen Dank und ein Lob an den Schriftleiter, Kurt Bangert, für die Fähigkeit, stets so spannende und hochqualifizierte Beiträge zur Veröffentlichung zu bringen, also als Katalysator für die Autoren dieser Beiträge zu wirken.

1. „Wirklichkeit und Information – Das freundliche Universum und die Frage nach Gott“ von Klaus Bohne

Ich kann nur dankbar sein dafür, dass ich vor 10 Jahren Mitglied des Bundes für Freies Christentum wurde: Dieser Artikel ist eine auf sieben Seiten kondensierte Zusammenfassung des heutigen Kenntnisstands über die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Lebens, sofern dieser mehr als rein spekulativ ist. Es gilt also bei all meiner positiven Meinung diese und die nachstehende Einschränkung.

Der Artikel dieses Hefts selbst bildet wiederum eine Zusammenfassung

des vor Kurzem erschienenen 80 Seiten umfassenden Büchleins „Eins!“ von Bohne. Dieses ist sehr gut verständlich, allerdings eben auch gedanklich sehr anspruchsvoll. Bohne arbeitet hierin den heutigen Kenntnisstand einiger wesentlicher Wissensgebiete heraus, soweit hier ein klarer Bezug zum Thema Sinn und Bewusstsein erkennbar ist: nämlich der Quantenphysik, der Psychologie und Bewusstseinsentwicklung, (einiger Vertreter) einer aufgeschlossenen Religion, der Entstehung des Universums und des anthropischen Prinzips, wahrlich: ein sehr anspruchsvoller Ansatz! Herausgearbeitet wird insbesondere: „... der Gedanke, dass die uns scheinbar bekannte materielle Welt eine nicht materielle, geistige Grundlage hat, widerspricht unserer Alltagserfahrung und ist überhaupt schwer vorstellbar, ist aber das Ergebnis physikalischer Forschung.“ Hierzu Werner Heisenberg: „... wir können kaum daran zweifeln, dass die Elementarteilchen letzten Endes auch mathematische Formen sind“ (Anm. von mir: also eher geistiger Natur und nicht etwa kleine materielle Teilchen).

Die Physik ist also zur Erkenntnis gekommen, dass es ein immaterielles, geistiges Sein wirklich gibt, das mit unserer materiellen Welt in Verbindung steht. Insbesondere die beiden Konzepte der Verschränkung und Nichtlokalität der Quantentheorie, die in allen Fällen bestätigt wurden, sind ein starker Hinweis, dass die Wirklichkeit eine Einheit, eine Ganzheit darstellt, zu der auch das menschliche Bewusstsein gehört.

Der Artikel selbst, und erst recht Bohnes Buch beschreiben die Be-

standteile und deren Beziehungen ein-drucksvoller, als ich es mit diesem Le-serecho auch nur annähernd schaffe.

2. Welcher Religionsunterricht? Kon-fessionell oder interreligiös? Eine De-batte

Dieser Denkanstoß, der im letzten Heft von *Freies Christentum* zur Dis-kussion gestellt wurde, wurde mit fünf kompetenten Beiträgen zu diesem Thema kommentiert von den folgen- den Fachleuten: Kai Buschmann, Pfr. Dr. Hans-Dieter Schäfer, Wolfram Zoller, Dr. Peter Heigl, Dr. Werner Martin. Diese Beiträge gehen sehr tief und enthalten wertvolle Quellenanga- ben zu diesem Thema; dieses komple- xe Thema wurde vermutlich von allen relevanten Seiten beleuchtet. Ich als Nicht-Fachmann habe viel gelernt.

*Dr. Helmut Fritzsche, Wirtschafts-
informatiker und Unternehmer,
Gerhart-Hauptmann-Straße 7a,
85567 Grafing*

Buchbesprechung

❖ Aktuell zur Jahrestagung

Matthieu Arnold, *Albert Schweitzer. Seine Jahre im Elsass (1875–1913)*. Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig 2019. 367 Seiten (ISBN: 978-3-374-06103-7), Hardcover, 25 Euro.

Das französische Original dieses Buches ist 2013 zum 100-jährigen Jubiläum der Ausreise von Albert und Helene Schweitzer nach Lambarene erschienen. Unter der ständig weiter wachsenden Zahl an Veröffentlichun-

gen über Albert Schweitzer nimmt die- ses Buch eine Sonderstellung ein: Der Autor ist doppelsprachiger Elsässer und Theologe. Er hat somit direkten Zugang zu deutschen wie auch französischen Quellen und ein spezielles Interesse an den vor allem in den letzten Jahren ver- öffentlichten Predigten, Vorlesungen und einem umfangreichen Briefwech- sel. Der Verfasser vermittelt dem Leser deshalb den jüngsten Forschungsstand im Blick auf den ersten Abschnitt im Leben Albert Schweitzers, in dem seine Entscheidung heranreifte, im Dienste Jesu nach Afrika zu gehen.

Den Aufbau seines Buches be- schreibt Matthieu selbst auf S. 21. Der erste Teil ist chronologisch orientiert: Das 1. Kapitel beschreibt Schweitzers Heranwachsen in einem vom theolo- gischen Liberalismus geprägten Pfarr- haus. Das 2. Kapitel ist Schweitzers philosophischer, theologischer und musikalischer Ausbildung gewidmet.

Daran schließt der eher thematisch ausgerichtete zweite Teil an, der sich dif- ferenzierter mit den einzelnen Facetten des universal Begabten befasst. Kapitel 3 ist seiner Tätigkeit als Prediger und Seelsorger gewidmet, wobei besonders die erst neu erschienenen Quellentexte aufgenommen werden. Das gilt auch für die Vorlesungen in Kapitel 4. Kapitel 5 beschreibt den Fachmann für Orgelmusik und Orgelbau in Theorie und Praxis.

Der dritte Teil trägt den Titel „Die Berufung“. Hier geht es um die um- strittene Frage, wann, warum und wie Schweitzer die Entscheidung getroffen hat, als Missionsarzt nach Afrika zu gehen. Kapitel 6 beschreibt den langen Weg dahin, mit etlichen Versuchen hier in Europa sich um Notleidende zu kümmern, bis dann die endgültige

Entscheidung für Afrika fällt – zugleich mit dem Entschluss für ein volles Medizinstudium. Kapitel 7 ist der Beziehung zu der seelenverwandten Vertrauten und späteren Ehefrau Helene Bresslau gewidmet, die er kurz vor der Abreise noch heiratet. Die über 600 Briefe gewähren einen tiefen Einblick in die inneren Prozesse, die sich in dieser Phase des Suchens in Schweitzer abspielten. Kapitel 8 enthält die Darstellung des fünfjährigen Medizinstudiums einschließlich der medizinischen Dissertation zum Thema einer psychiatrischen Beurteilung des Jesus von Nazareth. Kapitel 9 beschließt diese ganze erste Phase in Schweitzers Leben mit den Vorbereitungen und der Abreise nach Lambarene am 26. März 1913.

Ein Epilog mit Ausblicken auf die Geschichte danach, eine chronologische Tafel, Quellen- und Literaturverzeichnis samt Personenregister runden das Ganze ab. Die dem Text jeweils beigelegten Bilder verleihen dem In-

halt nochmals eine neue Dimension der Anschauung. Auch für den mit Albert Schweitzers Leben vertrauten Leser enthält dieses Buch sicher manche neue Information und überraschende Verknüpfung. Die Anerkennung, die der Autor für Albert Schweitzer empfindet, ist im ganzen Buch zu spüren, sie hindert ihn aber nicht daran, als Historiker die nötige Distanz und Kritikfähigkeit zu behalten. Sein Ziel ist, uns Schweitzer als Kind seiner Zeit darzustellen, aber ihn auch nicht dort zu belassen: „Ich meine gezeigt zu haben, dass dieser Mann Schweitzer, der vor gut hundert Jahren nach Afrika aufgebrochen ist, um seinen Schwestern und Brüdern auf humanitäre Weise zu helfen, mit seinen Worten und Taten, seinen Überzeugungen wie seinen Zweifeln, auch heute noch Frauen wie Männer ansprechen kann.“

*Prof. em. Dr. theol. Helmut Harsch
Stadenstraße 93a, 90491 Nürnberg
Prof.Helmut.Harsch@t-online.de*

ELEUSIS

*Mein Aug' erhebt sich zu des ew'gen Himmels Wölbung,
Zu dir, o glänzendes Gestirn der Nacht!
Und aller Wünsche, aller Hoffnungen
Vergessen strömt aus deiner Ewigkeit herab.
Der Sinn verliert sich in dem Anschau'n,
Was mein ich nannte schwindet.
Ich gebe mich dem Unermeßlichen dahin.
Ich bin in ihm, bin alles, bin nur es.
Dem wiederkehrenden Gedanken fremdet,
Ihm graut vor dem Unendlichen, und staunend fasst
Er dieses Anschau'n's Tiefe nicht.¹*

¹ Auszug aus dem Gedicht „Eleusis“ von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geschrieben 1796 an seinen Freund Friedrich Hölderlin. Beide wurden 1770, also vor 250 Jahren geboren.



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis:

Jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Abonnement inklusive Tagungsband: 30 Euro.

Mitgliedsbeitrag:

für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und der des Tagungsbands enthalten.

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Bestellungen an:

Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum,
Felix-Dahn-Straße 39,

70597 Stuttgart;

Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags);

Fax 0711 / 7655619

Email: info@bund-freies-christentum.de

**PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027**

Versandstelle Freies Christentum:

Geschäftsstelle des

Bundes für Freies Christentum:

Felix-Dahn-Straße 39

70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Zahlungen an Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,

IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37

BIC: ESSLDE66XXX.

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsstelle, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).